

Von Lebensform oder Lebensformen zu Sprachspielen: Neue Gedanken zur Haller/Garver-Debatte

Ulrich Arnsward, Heidelberg

Eine Lebensform kann als eine bestimmte Art menschlichen Handelns verstanden werden. Die Handlung spiegelt wider, was Menschen für gegeben halten, insoweit die Menschen überhaupt über ihre Handlungen reflektieren. Deshalb basiert Gewißheit nicht auf einer Überzeugung, sondern vielmehr auf einer Art von Handlung. Lebensformen sind ständig Veränderungen ausgesetzt, nichtsdestoweniger sind sie in einen relativ festen Rahmen eingebettet. Wittgenstein führt daher in *Über Gewißheit* die Flußbett-Metapher als ein suggestives Bild für verschiedene Lebensformen oder Lebensweisen ein, die natürlich selbst wiederum einer permanenten Veränderung unterliegen. Die Idee, daß menschliche Lebensweisen sich grundsätzlich wandeln, macht Wittgensteins Konzept außergewöhnlich. Dieser allumfassende Hintergrund unserer Handlungen konstituiert, was Wittgenstein als *Naturgeschichte* bezeichnet.

Für den Moment lege ich die Annahme zugrunde, daß es zwei verschiedene Arten gibt, wie wir über Lebensformen reden könne¹: Ein Konzept ist das der individuellen Lebensform aus der Sicht des Einzelnen, der versucht, sein eigenes Dasein in der Welt zu erklären. Ein solches Konzept bestimmt eine Lebensform als essentiell singular und muß keine Referenz zu irgendetwas anderes als der Lebensform machen, um die es sich dreht. Die andere Alternative ist das kollektive Konzept einer Lebensform. Sie interessiert sich vor allem für den sozialen Kontext, indem die verschiedenen Lebensformen miteinander interagieren. Die Idee einer individuellen Lebensform, die der Einzelne in seinem Kopf hat, bedeutet nur, die eigene Lebensform hervorzuheben, die sich in den Handlungen jedes Einzelnen manifestiert; während eine Person, die sich als Teil einer kollektiv geteilten Lebensform versteht, sich mit dem sozialen Kontext und den Interaktionen innerhalb dieses beschäftigt. Ein solches Individuum versucht, die verschiedenen Lebensformen innerhalb des sozialen Kontexts zu verstehen, aber zielt nicht darauf ab, die besonderen Handlungen eines Einzelnen ganz nachzuvollziehen.

Es mag verlockend sein, anzunehmen, daß es denkbar sei, diese zwei verschiedene Arten einer Lebensform, oder wie man sagen könnte, diese zwei Lebensformen an sich (also die Form, die mit der Lebensform des Einzelnen und die, die mit dem sozialen Kontext, korrespondiert) einfach miteinander zu verbinden. Im sozialen Umfeld erlaubt die Idee einer Lebensform einen Hinweis (obwohl Konflikte immer möglich sind, als ein Resultat von Mißverständnissen, Ignoranz, Arroganz, oder Dummheit), daß Konflikte vermeidbar sind oder zumindestens überkommen werden können, wenn wir uns den größeren Zusammenhang vor Augen führen, indem unsere Handlungen eingebettet sind. Im Gegensatz dazu führt uns die Lebensform im engeren Kontext der „individuellen“ Lebensform zu einer Methode des Erklärens und Katalogisierens von menschlichem Handeln, die durch die „menschliche Natur“ und die größeren

Rahmenbedingungen des menschlichen Lebens als solches bestimmt ist.

Der Wunsch immer eine Erklärung des individuellen Verhaltens liefern zu können, ist essentiell der Ausdruck des Wunsches immer wissenschaftlich, also rational, die Dinge verstehen zu können. Natürlich kann das Konzept einer wissenschaftlichen Erklärung auch als ein gemeinsamer Wunsch der Menschen angesehen werden, jedoch ist es genau diese Verwissenschaftlichung des menschlichen Lebens und Handelns, die Wittgenstein in *Über Gewißheit* hinterfragt. Wittgenstein lehnt die Annahme radikal ab, daß Wissenschaft Gründe für das geben kann, was wir glauben zu wissen. Er widerspricht der Überzeugung, daß wir wissen, wenn wir vorhersagen oder erklären was passiert, immer angenommen, daß wir die Regelmäßigkeiten, die in der Natur auftauchen, überhaupt identifizieren können. Dieses Argument ist potentiell radikal. Für Wittgenstein gibt es also eine Grenze der Wissenschaft, die eintritt, wenn es um menschliches Lebens und Handeln geht. Unsere Handlungen basieren weder auf einigen ultimativen Grundsätzen noch besteht Wissen nur auf einer Kapazität vorherzusagen oder zu erklären. Im Kontrast zu G.E. Moore's Annahme, daß das was wir wissen, auf bestimmten nicht hinterfragbaren und absoluten Grundsätzen basiert – „Ich weiß, daß dies eine Hand ist.“ –, argumentiert Wittgenstein, daß wir keine Gründe haben können, unserem Wissen zu vertrauen, und uns sogar das Gegenteil vorstellen können, nämlich nicht zu wissen, was wir glauben zu wissen. Wir nehmen also ganz selbstverständlich an, zu wissen, ohne Gründe dafür geben zu können.²

Es ist dieses Vertrauen in unser Wissen, daß uns erlaubt, zu handeln. Laut Wittgenstein ist die Grundlage unseres Handelns das Handeln selbst. Und wenn wir handeln, tun wir dies oft nur, weil wir keine andere Wahl diesbezüglich haben. Jedoch ist es das wichtigste Faktum unseres eigenen Handelns, daß jegliche Art von Handlung eine besondere Bedeutung für den Einzelnen hat, so daß wir, wenn wir handeln, nicht aufhören uns zu fragen, warum wir dies tun. Beispielsweise folgen wir Regeln, gehorchen auf Befehle, bestrafen bestimmte Handlungen, geben Befehle, verfassen Berichte, beschreiben Farben, entwickeln ein Interesse an den Gefühlen anderer, üben mathematische Rechenregeln oder halten religiöse Gebote ein etc., ohne eigentlich überhaupt über diese Wissen zu haben, also über sie etwas zu wissen. Die Tatsache, daß solche Regeln, Rechenregeln oder Befehle nicht wissbar sind, ist der entscheidende und wichtige Punkt. Wittgenstein schlußfolgert allerdings aus dieser Tatsache nicht, daß wir, da wir Dinge als selbstverständlich annehmen, die wir nicht rechtfertigen können, deshalb eine Art Essentialismus zugrundelegen müssen.

Jedoch führt die Art von Gewißheit, die wir empfinden, wenn wir handeln, dazu, daß wir uns zumindestens fragen, von wo die Gewißheit für unsere Handlungen entspringt. Für Wittgenstein ist die Gewißheit oder Sicherheit unseres Handelns ein Teil unserer *Naturgeschichte*. Jede unsere Handlung trifft immer auch

¹ Ich will hier nicht die Diskussion über "Lebensform" und "Lebensformen" zwischen Newton Garver und Rudolf Haller wiederholen. Der Leser wird leicht erkennen, daß ich Haller in dieser Frage zustimme.

² Diese Sichtweise wird manchmal als die "nicht-epistemische" Interpretation bezeichnet.

auf die Handlungen anderer. Dieses Zusammentreffen von Handlungen produziert das Gefühl von Sicherheit oder Gewißheit, das uns dann wiederum das Gefühl verschafft, daß unsere Handlung *ex post facto* gerechtfertigt war. Unser gesamtes Handeln basiert auf diesen ultimativen Konditionen und sie erlauben keine weiteren Rechtfertigungen. Handeln ist vielmehr ein „praxeologisch“ begründetes Konzept. Es ist dieses Überlagern unserer eigenen Handlung mit der Handlung anderer, und die Möglichkeit mit anderen auf diese Weise zu interagieren, die für uns konstituiert, eine Lebensform mit anderen zu teilen. Allerdings bedeutet dies auch, daß es nur im Kontext mit anderen ist, mit denen wir interagieren, daß eine Lebensform ein Konzept an sich wird. Wenn es keine anderen gebe, dann könnte auch das Konzept einer Lebensform nicht existieren, da eine einzelne Lebensform als solche nicht unterscheidbar wäre, und wir überhaupt nicht in der Lage wären das Konzept einer Lebensform zu realisieren. Deshalb können wir auch nie nur Kenntnis über eine Lebensform haben, sondern vielmehr haben wir, wenn wir überhaupt von einer Lebensform Kenntnis haben, immer schon Kenntnis über mehr als eine Lebensform. Das bedeutet nicht, daß das Konzept einer einzelnen Lebensform aufgegeben werden muß, aber das wir nicht nur eine besondere Lebensform unabhängig von anderen Lebensformen und den zwischen ihnen existierenden Unterschieden verstehen können. Lebensformen sind daher immer multipel, so daß sogar die Idee einer singulären Lebensform immer schon andere Lebensformen voraussetzt. Verschiedene Personen können verschiedene Lebensformen besitzen, und assoziiert mit diesen gehen verschiedene Weltbilder einher. Allerdings, obwohl jedes Individuum ein anderes Weltbild haben mag, muß dies nicht dazu führen, die Möglichkeit des Diskurses zwischen Menschen unmöglich zu machen.

In der Tat können Unterschiede zwischen Weltbildern nicht so groß sein, daß sie beiderseitig unverständlich oder gar inkommensurabel werden, denn wenn eine solche Unverständlichkeit denkbar wäre, dann wären wir auch nicht in der Lage, diese als andere Weltbilder oder assoziiert mit diesen als andere Lebensformen zu erkennen. Insofern gibt es hier eine Grenze möglicher Unterschiede, nicht nur zwischen den Weltbildern, sondern auch zwischen den Lebensformen, zumindest soweit, daß sie als Lebensformen verständlich bleiben. Sogar die Tatsache, daß wir nicht dieselben Kriterien für unser Handeln teilen mögen, also das unsere Gewißheit im Handeln auf unterschiedlichen Motiven basiert, würde nicht zu einer Unmöglichkeit des Verstehens der anderen Sichtweise führen. Solange eine Form des Diskurses möglich bleibt, insofern eine Chance besteht, den anderen durch Dialog und Argumente zu überzeugen, haben wir immer noch eine gemeinsame Basis. Diese Gemeinsamkeit ist bereits in der Möglichkeit der Handlungsüberschneidung vorausgesetzt, also durch das Faktum, daß wir irgendwie miteinander interagieren können. Die Kommunikationsmöglichkeit über verschiedene Weltbilder oder Lebensformen hinweg, basiert auf einer solchen Interaktion oder Überlagerung von Handlungen. Man könnte vielleicht auch direkter sagen, daß es unser Handeln und unsere Kapazität zu Handeln ist, die uns den authentischen Hintergrund schaffen, um die Unterschiede zwischen Unseresgleichen und anderen zu überbrücken.

Da Sprache unser Hauptinstrument ist, um uns auszudrücken, ist Sprache die entscheidende Komponente unseres Soziallebens. Das Problem, den anderen zu verstehen, und zu einer Wertschätzung der Lebensform des anderen zu kommen, wird deshalb ein zentrales Problem unseres Verständnisses der Art und Weise wie

ein anderer die Sprache benutzt. Obwohl eventuell Unterschiede zwischen verschiedenen Sprachen und Sprachspielen unser Verständnis vom anderen komplizierter machen, bleibt es eine Tatsache, daß ein solcher sprachlicher Unterschied nicht die Grundlagen unseres Verständnisses in einer Art und Weise betrifft, die Verstehen von Anfang an unmöglich machen würde.

Ein Sprachspiel ist für Wittgenstein ein miteinander verknüpfter Komplex verbaler und nicht-verbaler Handlung, von dem weder die verbale noch die nicht-verbale Komponente separiert werden kann. Es ist darüber hinaus eine Struktur, die sich aufgrund ihrer Natur jedem Versuch der Systematisierung oder Abstraktion verweigert. Deshalb muß man, wenn man die Bedeutung eines Wortes innerhalb eines Sprachspiels oder die Signifikanz eines bestimmten Verhaltens innerhalb des Spiels lernen will, partizipieren und lernen wie man das Spiel spielt. „Das Wesentliche des Sprachspiels“, lesen wir in *Ursache und Wirkung*, „ist eine praktische Methode (eine Art des Handelns) – keine Spekulation, kein Geschwätz.“³ In diesem Zusammenhang spiegelt der Charakter von Sprachspielen den Charakter von Lebensformen wider, nämlich daß sie nur als menschliche Arten des Handelns verstanden werden können. In der Tat könnte man sagen, daß Sprachspiele und Lebensformen Parallelkonzepte sind. In den *Philosophischen Untersuchungen* faßt Wittgenstein diesen Punkt zusammen, indem er sagt, daß sich eine Sprache vorzustellen nichts anderes bedeutet, als sich eine Lebensform vorzustellen.⁴ Natürlich folgt daraus eine weitere Frage: Was ist dann der Unterschied zwischen einem Sprachspiel und einer Lebensform?

Eine Art und Weise den hier vorliegenden Unterschied zu erfassen, heißt sich auf das zu fokussieren, was im Verstehen sowohl von einer Lebensform als auch eines Sprachspiels involviert ist. Beides umfaßt verbale und nicht-verbale Komponenten. Während eine Lebensform zu verstehen entwickelt und ausgedrückt werden kann (und es muß möglich sein, an einem mit dieser verbundenen Sprachverständnis anzukommen), verlangt das Erreichen eines Verständnis des Spiels, daß wir lernen, wie man es regelmäßig spielt. Es ist, so könnte man sagen, der nicht-verbale Teil, der hier im Vordergrund steht – vielmehr eine Art zu lernen wie man das Spiel spielt, als eine Art die Sprache selbst zu lernen. Die grundsätzliche Frage, die aufgeworfen wird, ist natürlich, ob es einen minimalen Anteil an Gemeinsamkeit zwischen zwei Akteuren geben muß, um zu erlauben, daß Unterschiede zwischen Lebensformen oder Konflikte zwischen ihnen, in den Blickpunkt treten. Eine solche Minimalvoraussetzung schließe ich aus, da keine Seite in so einem Diskurs, eine „unparteiische“ oder „externe“ Sichtweise nehmen muß, um die andere Lebensform verstehen zu müssen. Vielmehr können beide Seiten in den Diskurs aus ihrer respektiven Sichtweise und auf der Basis ihrer respektiven Sprachspiele eintreten.

Dieser spezifische Punkt wird in Wittgensteins späten Schriften deutlicher, wo er explizit die Möglichkeit neue Sprachspiele zu lernen und sich von einem Sprachspiel zu einem anderen Sprachspiel zu bewegen, berücksichtigt. Etwas, was selbstverständlich auch immer als eine notwendige Voraussetzung für jede Art von Transition oder Verständnis zwischen Lebensformen stehen muß. Sprachspiele sind daher nicht vollständig geschlossene Systeme, sondern vielmehr das Gegenteil, sie sind offen für Bewegungen zwischen

³ *Ursache und Wirkung: Intuitives Erfassen*, 116.

⁴ See PU, § 19, 245-246.

verschiedenartigen Artikulationen, die uns erlauben, ein Verständnis des anderen zu erzielen.⁵

Tatsächlich steht im Zentrum eines Sprachspiels die erfolgreiche gemeinsame Handlung, die sich mindestens zwischen zwei Akteuren ereignet, und zu der Möglichkeit der Ausweitung einer gemeinsamen Handlungsbasis und somit zu mehr Verständnis für den anderen führt. Erfolgreiches gemeinsames Handeln ist in einem Sprachspiel verankert, indem unsere Voraussetzungen auf dem „ohne jeden Zweifel“ anderer aufbaut. Es reicht nicht aus, anzunehmen, daß eine solche Offenheit und Abhängigkeit gegenüber dem anderen ein Defizit unserer Sprachkompetenz ist. Es ist im Gegenteil ein Hauptcharakter unserer Sprachfähigkeit, einen Grad von Offenheit zu beinhalten, der uns erlaubt, neue Möglichkeiten des Handelns und damit einhergehend neue Lebensformen zu entdecken.

Eine Besonderheit der Sprachphilosophie Wittgensteins ist die Tatsache, daß er Sprache nicht nur auf Regeln basierend versteht, sondern vielmehr auf einer Sprachkompetenz, die als menschliche Freiheit, Regeln wieder und wieder zu formulieren, verstanden werden kann. Es gibt daher keine Sprachregeln, die einfach uns aufkotroyiert werden, obwohl wir einigen allgemein akzeptierten Regeln folgen und nur manchmal von unserer Fähigkeit, neue Regeln zu formulieren, Gebrauch machen. In Wittgensteins Worten: „...neue Typen der Sprache, neue Sprachspiele, wie wir sagen können, entstehen und andre veralten und werden vergessen.“⁶ Diese Fähigkeit Regeln zu formulieren, ist eine Art von linguistischer Kernkompetenz der Menschen, und es ist diese Kompetenz, die uns erlaubt, Transitionen zwischen zwei Sprachspielen zu vollziehen, ohne erst via ein *tertium comparationis* gehen zu müssen. Veränderungen in der Sprache sind essentiell mit dem Konzept von Sprachspielen verbunden. Sprachspiele sind variabel und vorläufig, und können, wie man bei Haller lesen kann, gleichfalls mutieren; insbesondere können menschliche Gemeinschaften Sprachspiele erfinden, diese pflegen und gegebenenfalls auch wieder vergessen.⁷ Wenn immer der geerbte Hintergrund sich ändert, kommen Fragen über die Beziehung zwischen der Realität der Welt und dem Grund, aus dem die Sprache entspringt, auf, und tauchen in immer neuen Sprachspielen wieder und wieder auf.

Die Beziehung zwischen Sprache und Welt, die den Grund jedes Sprachspiel ausmacht, kann somit als ein Leitmotiv der Wittgensteinschen Sprachphilosophie begriffen werden. Philosophie leitet sich aus den „tiefen Beunruhigungen“⁸ ab, die wie Wittgenstein in den *Philosophischen Untersuchungen* gleichfalls sagt, „...so tief in uns [wurzeln] wie die Formen unserer Sprache“⁹. Menschen sind vielmehr so sehr in der Sprache eingebettet und diese ihnen antrainiert, daß sie zur „zweiten Natur“ wird, und Sprache somit zu einem komplexen Zusammenhang von Verhaltensmustern Anlaß gibt, das unser Verständnis wie Sprache arbeitet überdeckt. Um dann aber herauszufinden, wie Sprache arbeitet, müssen wir mit einer Tat anfangen, einer Handlung, d.h. also mit einem Sprachspiel, daß uns einen gewissen Grund von Gewißheit in Form eines besonderen Modus von Praxis verschafft. Wie Wittgenstein bemerkt: „Die primitive Form des Sprachspiels ist die Sicherheit, nicht die Unsicherheit. Denn die Unsicherheit könnte nicht zur Tat führen. Ich will sagen: es ist charakteristisch für

unsere Sprache, daß sie auf dem Grund fester Lebensformen, regelmäßigen Tuns, empowächst.“¹⁰

Da das Sprachspiel auf einer Interaktion im sozialen Kontext basiert, hängt es sowohl von unseren eigenen Handlungen als auch von denen anderer ab. Das Sprachspiel ereignet sich nicht in einem Nirgendwo, in einem Vakuum, sondern immer innerhalb einer bestimmten Lebensform.

Jede Lebensform ist vielmehr wiederum zurückgebunden an einen gemeinschaftlichen Aspekt von Sprache, daß uns die Tatsache bewußt macht, daß wir Teil einer Tradition und Mitglied einer Sprachgemeinschaft sind. Die Lebensform, die wir erworben haben, ist tief verwurzelt in dieser Gemeinschaft. Diese Gemeinschaft folgt gewissen Regeln und Bräuchen, ebenso wie gewissen Verhaltensweisen und Traditionen, die wiederum sowohl unsere Sprachspiele als auch unsere Lebensformen bilden. Als Mitglied einer solchen Gemeinschaft realisieren wir, daß die Traditionen und Setzungen dieser Gemeinschaft bereits vom ersten Tag an, als wir in diese Welt geboren wurden, in unserer Sprache und in unserem Handeln eingebettet waren, da tatsächlich, „[die] Regelmäßigkeit unsrer Sprache unser Leben [durchdringt].“¹¹

Unser Wissen und unsere Sprache basieren genau auf dem gleichem Hintergrund, sozusagen auf dem gleichen harten Grund, aus dem unsere Fähigkeit Sprachspiele zu spielen erwächst. Diese „Natur“, die wir oft auch als *Naturgeschichte* bezeichnen, ist nichts anderes als das Besitzen einer Lebensform. Es resultiert aus dem Faktum, daß Menschen Teil des sozialen Kontexts sind, der es möglich macht, zu einem gemeinsamen Urteil und einem gemeinsamen Handeln zu kommen, und daher auch zur Möglichkeit eines Verständnisses des anderen. Konsequenterweise könnten wir mit Wittgenstein sagen, daß zu versuchen, zu einem Verständnis anderer Lebensformen zu kommen, etwas ist, was „...so *machen* wir es eben. Das ist so bei uns der Brauch, oder eine Tatsache unserer Naturgeschichte.“¹² Die moderate Form des linguistischen Relativismus, auf die dies hier hinausläuft, kann auch als Hinweis auf die „praxeologische Begründung“ angesehen werden, die am Grund eines jeden Sprachspiels steht. Diese schließt die Möglichkeit aus, eine neutrale Sichtweise zu adoptieren, die von Philosophen vertreten werden könnte. Offensichtlich ist die Transition von einem Sprachspiel zu einem anderen etwas, mit dem wir vertraut sind. Die Tatsache, daß wir keine „objektiven“ Kriterien oder eine „externe Sichtweise“ haben, verursacht, wie wir gesehen haben, keine Probleme für Bewegungen zwischen Sprachspielen und ist daher auch kein Hindernis für das Verstehen. Wittgenstein stellt deshalb fest: „Du mußt bedenken, daß das Sprachspiel sozusagen etwas Unvorhersehbares ist. Ich meine: Es ist nicht begründet. Nicht vernünftig (oder unvernünftig). Es steht da – wie unser Leben.“¹³

Das Formen und Verfestigen von Lebensformen ist nicht etwas, was in einer direkten Art und Weise, sondern vielmehr durch die Mittel eines bestimmten Sprachspiels geschieht, an dem ein individueller Akteur teilnimmt. Es ist nur innerhalb solcher Sprachspiele, daß Konflikte zwischen Lebensformen entstehen. Wenn man bedenkt, daß die Fähigkeit ein Sprachspiel zu spielen eine Voraussetzung für ein Konflikt der Lebensformen ist, können wir annehmen, daß Konflikte von Lebensformen immer Konflikte zwischen verschiedenen Artikulationen

⁵ Vgl. Schneider, 28-29.

⁶ PU, § 23, 250.

⁷ Vgl. Haller, 117-118.

⁸ Vgl. PU, § 111, 299.

⁹ Vgl. *ibid.*, § 111, 299.

¹⁰ Ursache und Wirkung: Intuitives Erfassen, 115.

¹¹ UF, § 303, 102.

¹² BGM, I, § 63, 61.

¹³ UG, § 559, 232.

solcher Formen sind. Als solche sind sie nicht unlösbar. Wenn immer wir daher Lebensformen gegenüberstellen, führt dies nicht notwendigerweise dazu, daß wir eine Form einer anderen überlegen fühlen, sondern gegebenenfalls auch zu einer Bereicherung von beiden durch Analogie. Darüber hinaus folgt aus einem Konflikt von verschiedenen Lebensformen nicht, daß eine von beiden im *status quo ante* verharren muß.

Obwohl es keine Rechtfertigung gibt, eine Lebensform einer anderen vorzuziehen, versteht Wittgenstein individuelle Urteile als gerechtfertigt, selbst dann wenn sie ungerechtfertigt geschehen. Daher besitzen individuelle Urteile in Konfliktsituationen ein Recht an sich. Wie er bemerkt: „Ein Wort ohne Rechtfertigung gebrauchen, heißt nicht, es zu Unrecht gebrauchen.“¹⁴ Daher sollten wir auch wirklich Erfahrungen und Fakten mit anderen austauschen. Der Austausch sollte uns zu neuen Konzepten führen und helfen, eine gemeinsame Basis für unser Verständnis zu finden. Wenn man bedenkt, daß die Menschen gemeinsame Handlungsvereinbarungen sowie einen gemeinsam geteilten Kontext für Sprache haben, ist es ihnen auch möglich, neue Konzepte, und somit neue Lebensformen zu entwickeln. In *Zettel* schreibt Wittgenstein: „Es ist Erfahrungstatsache, daß Menschen ihre Begriffe ändern, wechseln, wenn sie neue Tatsachen kennenlernen.“¹⁵

Es ist mein Verständnis von Wittgenstein, daß er die Bedeutung unserer *Naturgeschichte*, die den Hintergrund zu unseren Sitten und Bräuchen, unseren Regeln und sozialen Institutionen, unserer geerbten Lebensform ebenso wie unserer Sicherheit, die wir glauben zu haben, wenn wir handeln, hervorhebt. Von diesem Hintergrund, oder vielleicht besser besagtem Flußbett, entspringt unsere Sprache. Ohne diesen geerbten Hintergrund wäre weder Sprache noch Veränderungen in unseren Urteilen und Lebensformen möglich. Ich reklamiere nicht, daß Wittgenstein unsere Probleme in bezug auf Lebensformen und Sprachspiele gelöst hat; dafür bleibt nach wie vor zuviel unklar. Aber er hat uns sicherlich geholfen, einen Ausgangspunkt zu finden, von dem aus wir ein Verständnis für Konflikte von Lebensformen entwickeln können.¹⁶

Literatur

- Garver, N. 1984, *This Complicated Form of Life*, Chicago und Lasalle, Illinois: Open Court.
- Haller, R. 1988, *Questions on Wittgenstein*, London: Routledge.
- Kroß, M. 1998, „Klarheit als Wahrheit“, in: G. Smith / M. Kroß (Hg.), *Die ungewisse Evidenz*, Berlin: Akademie Verlag, 139-171.
- Schneider, H.J. 1999, „Wittgenstein und die Grammatik“, in: H.J. Schneider / M. Kroß (Hg.), *Mit Sprache spielen*, Berlin: Akademie Verlag, 11-29.
- Wittgenstein, L. 1995, „Ursache und Wirkung. Intuitives Erfassen“, in: Wittgenstein, L.: *Vortrag über Ethik und andere kleine Schriften*, hg. v. Joachim Schulte, Frankfurt: Suhrkamp Verlag (3. Aufl.), 101-139.
- Wittgenstein, L. 1997, *Philosophische Untersuchungen (PU)*, hg. v. G.E.M. Anscombe, G.H. von Wright, R. Rhees, in: Frankfurt: Suhrkamp Verlag, in: *Werkausgabe 1* (11. Aufl.).
- Wittgenstein, L. 1997, *Bemerkungen über die Farben (ÜF)*, hg. v. G.E.M. Anscombe, Frankfurt: Suhrkamp Verlag, in: *Werkausgabe 8* (7. Aufl.).
- Wittgenstein, L. 1991, *Bemerkungen über die Grundlagen der Mathematik (BGM)*, hg. v. G.H. von Wright, R. Rhees, G.E.M. Anscombe, Frankfurt: Suhrkamp Verlag, in: *Werkausgabe 6* (4. Aufl.).
- Wittgenstein, L. 1997, *Über Gewißheit (ÜG)*, hg. v. G.E.M. Anscombe und G.H. von Wright, Frankfurt: Suhrkamp Verlag, in: *Werkausgabe 8* (7. Aufl.).
- Wittgenstein, L. 1997, *Zettel (Z)*, hg. v. G.E.M. Anscombe und G.H. von Wright, Frankfurt: Suhrkamp Verlag, in: *Werkausgabe 8* (7. Aufl.).

¹⁴ PU, § 289, 372.

¹⁵ Z, § 352, 355.

¹⁶ Vgl. Kroß, 163.